

Klauß, Theo/ Kunze, Mario/ Plauth, Cornelia/ Schüfer, Michael: Die Heidelberger integrativen Hochschulseminare

Workshop beim Kongress der Lebenshilfe mit der Universität Dortmund im Jahr 2004 „Wir wollen mehr als nur dabei sein!“

Seit 1999 finden in Heidelberg jedes Jahr integrative Hochschulseminare statt. Hier können Schüler(innen) aus der Sonderschule für Geistigbehinderte, Mitarbeiter(innen) aus der WfbM und Studierende der Sonderpädagogik erproben und reflektieren, wie die Teilhabe von Menschen mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen beim gemeinsamen Lernen gelingen kann. Über die Idee und ihre Verwirklichung haben wir in einem Workshop folgendes berichtet und mit den Teilnehmer(innen) diskutiert:

Gemeinsames Lernen müsste auch an der Hochschule möglich sein!

Wissenschaftliche Hochschulen sind genau genommen eine Art „Sonderschule“, weil dort nur Menschen mit bestimmten Voraussetzungen studieren können. Das gilt auch für solche, die später als Sonderschullehrer(innen) Kinder mit geistiger Behinderung unterrichten möchten. Sie lernen im Studium, dass es gut ist, wenn Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen in der Freizeit, beim Wohnen, beim Arbeiten und auch beim Lernen möglichst viel Gemeinsamkeit erleben. Der Behindertenpädagoge Georg FEUSER (1989) hat ein anspruchsvolles Konzept entwickelt, um dieses Ziel zu erreichen. Er ist überzeugt, dass ganz unterschiedliche Menschen gemeinsam lernen können, wenn sich alle gemäß ihren Möglichkeiten mit einem Thema, mit einem „gemeinsamen Gegenstand“ auseinandersetzen. Praktische Erfahrungen zeigen, dass das gelingen kann, wenn die Politiker(innen) es zulassen, wenn die Lehrer(innen) gut ausgebildet und in genügender Zahl vorhanden sind und wenn Schüler(innen) und Eltern das wollen.

Warum aber - so haben sich Studierende und Lehrende der Heidelberger Geistigbehindertenpädagogik vor einigen Jahren überlegt - soll das nicht auch dort möglich sein, wo man üblicherweise nur mit dem Abitur Zugang hat? Gerade für Studierende der Sonderpädagogik wäre es doch wichtig, selbst zu erproben, ob und wie Menschen, die ganz unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, gemeinsam lernen können. So ist eine Idee entstanden und in die Wirklichkeit umgesetzt worden: Wir haben an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg im vergangenen Sommersemester bereits das fünfte integrative Seminar. Zu den Themen Arbeit, Freizeit, Wohnen, Computer und Kreativität beteiligten sich jeweils etwa zehn Beschäftigte einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM), zwei bis drei Schüler(innen) einer Schule für Geistigbehinderte (SfG) und 15-20 Studierende der Fachrichtung Geistigbehindertenpädagogik. Die Seminare stehen als reguläre Lehrveranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis und dauern in der Regel 13mal zwei Stunden. Die Studierenden müssen sich anmelden, machen Scheine und bekommen Noten. Die Werkstattmitarbeiter(innen) beantragen die Teilnahme als Fortbildung, so wie sie sonst einen Kurs zum Gabelstabler-Führerschein oder zum Umgang mit dem PC besuchen, und die Schüler(innen) kommen am schulfreien Nachmittag.

Es gibt viele Themen, die für alle wichtig sind und gemeinsam bearbeitet werden können!

Nach Meinung der Teilnehmer(innen) und Organisatoren hat sich das Projekt bewährt. Trotzdem gibt es offene Fragen und Probleme wie in anderen integrativen Situationen auch. Einige Erfahrungen und Besonderheiten sollen am Beispiel eines Seminars zum Thema „Arbeit – Teil des Lebens“ dargestellt werden.

Im Seminar zum Thema Arbeit haben wir uns mit verschiedenen Inhalten beschäftigt, zum Beispiel „Was ist Arbeit?“ und „Arbeitslosigkeit“. Wir haben verschiedene Einrichtungen besichtigt: die Schule, die Werkstatt für Behinderte, die Hochschule und das Arbeitsamt. Dann haben wir gemischte Arbeitsgruppen gebildet.¹

Die erste Seminarphase des Seminars umfasste fünf Sitzungen. In drei Arbeitsgruppen wurde die Präsentation der drei Institutionen WfbM, Schule für Geistigbehinderte und Hochschule vorbereitet, realisiert und deren Ergebnisse ausgewertet. Danach kannten alle Teilnehmer(innen) die „Herkunftseinrichtungen“ aller Seminarmitglieder.

Gemeinsam haben wir in Gruppenarbeit einen Vortrag und eine Collage vorbereitet und damit die einzelnen Einrichtungen im Seminar vorgestellt.

Es entstanden Dokumentationen in Form von Videos, Texten, Plakaten, Rollenspielen und Berichten. Die gemeinsame Erarbeitung der unterschiedlichen „Arbeitswelten“ entsprach dem Interesse aller Beteiligten: Sie nutzten die Gelegenheit, sich authentisch über die Lern- und Arbeitssituation der anderen Teilnehmer(innen) zu informieren.

In den Seminaren haben wir viel darüber gelernt, wie Studenten leben, wie sie arbeiten und ihre Freizeit verbringen und wie anstrengend es ist, an der Hochschule zu studieren.

Für die Studierenden gehören die WfbM und ihre Bedeutung zu den für sie relevanten Studieninhalten, für die anderen Teilnehmer(innen) bot sich die Chance des Kennenlernens von Arbeitsfeldern, die sie zuvor nicht kannten.

Außerdem führten wir eine Umfrage zum Thema „Wer hat die Arbeit erfunden?“ in der Fußgängerzone in Heidelberg durch.

Es folgte die Bearbeitung spezifischer Themenbereiche. Für die zweite Seminarphase wurden auf der Grundlage einer gemeinsamen Themenfindung fünf neue Arbeitsgruppen gebildet. Dazu wurden zunächst die folgenden Themenvorschläge gesammelt.

- Arbeit (Hilfen, um Arbeit zu bekommen! Stress beim Arbeiten; Arbeit macht krank!)
- Arbeiten - macht das Spaß? (Zweck der Arbeit; Kriterien; Arbeitsklima)
- Traumberufe? (Selbstbestimmung; Arbeitsmarkt; Ablehnung)
- Leben nach der Arbeit (Altersheim?)
- Wohnen und Arbeit (Freizeit)
- Berufsfindung, Berufsberatung
- Übergang Schule-Beruf (Hilfen. Wie finde ich einen Beruf? Schule als Vorbereitung auf die Arbeit)
- Vertretung der Interessen der „Arbeiter“ (Wer? Wie? Hat das Einfluss?)
- „Helfen“ als Arbeit (ehrenamtliches Arbeiten)
- Arbeitslosigkeit (Folgen, Hintergründe; Jugendarbeitslosigkeit)
- Geldlosigkeit (Politik; Armut; Sparen; Verdienen; Ausgaben)
- Arbeiten außerhalb der WfbM (Wünsche; Mögliche Firmen)
- Wie denken andere über die Arbeit (... in der WfbM? ... in der Schule?)

Aus den zahlreichen Ideen und Vorschlägen wurden fünf Themen ausgesucht, die am meisten interessierten. So fanden sich - an den jeweiligen Interessen orientiert - Arbeitsgruppen zusammen, in denen jeweils Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenarbeiteten.

- „Arbeiten außerhalb der WfbM“ (WfbM: 3 ; PH: 3)
- „Traumberufe“ (WfbM: 2 ; PH: 4)
- „Übergang Schule – Beruf“ (WfbM: 1 ; SfG: 1 ; PH: 4)

¹ Bericht von TeilnehmerInnen aus der WfMB

- „Arbeits- und Geldlosigkeit“ (WfbM,:1 ; SfG: 1 ; PH: 2)
- „Was denken andere über die Arbeit in der WfbM?“ (WfbM: 2 ; PH: 4)

Bewertung des Seminars durch Teilnehmer(innen)

Alle Teilnehmer(innen) beteiligten sich an der regelmäßig stattfindenden Evaluation. Die Arbeitsergebnisse wurden regelmäßig dokumentiert. Nach jeder Sitzung konnte auf einer „Wetterkarte“ mit einer Skala von ‚schönem‘ bis ‚schlechtem‘ Wetter durch Ankreuzen und durch einen schriftlichen oder (per Diktiergerät) mündlichen Kommentar eine Einschätzung abgegeben werden. Zu bestimmten Zeitpunkten wurden außerdem detailliert Erwartungen und Bewertungen erfragt, ausgewertet und dem Seminar rückgemeldet. Bei diesen Befragungen äußerten sich Teilnehmer(innen) aus der WfbM und der SfG u.a. folgendermaßen:

„Wenn jetzt noch amol jemand kommt unn sagt, die Studente däde nix schaffe, dem sag* ich meine Meinung!“

„Wenn ich an ‚Arbeit‘ denke, stelle ich mir jetzt viel mehr vor als vorher; ich weiß jetzt, wie Studenten arbeiten und habe selbst gemerkt, dass Lernen genauso anstrengend ist wie Arbeiten.“

„Ich finde das Seminar ganz schön anstrengend. Wenn wir über unsere eigene Arbeit reden, interessiert es mich nicht so, weil ich die ja kenne, aber wenn die Studenten ihre Arbeit vorstellen, finde ich das gut. Wir waren auch in der Bibliothek und haben gelernt, wie man Bücher und Zeitschriften raussucht. Jeder von uns hat dann eine Seite kopiert.“

„Am Anfang war es für meinen Kopf ein bisschen anstrengend, weil ich das nicht gewöhnt bin. Auch das viele Sitzen war schwer, weil ich in der Gartengruppe arbeite. Aber jetzt habe ich mich an das Lernen gewöhnt und meine, dass es eine richtige Abwechslung ist. Ich weiß jetzt viel mehr über Arbeit.“

Alle Teilnehmer(innen) gaben in einem Fragebogen an, für wie wichtig ihnen das Thema Arbeit war und ob sie dazu etwas gelernt haben. Fast alle äußern die Meinung, dass Ihnen das Thema wichtig (58%) oder sehr wichtig (38%) war. Etwa

Lernen zum Thema Arbeit

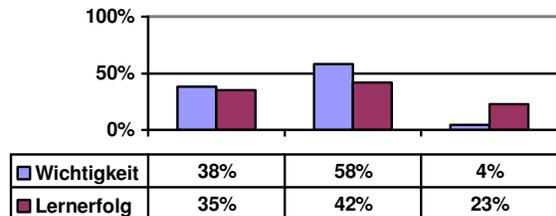


Abb 1

ein Viertel (23%) sagt aber, zum Seminaregegenstand selbst sei nicht so viel gelernt worden (Abb.1).

Bei den Aussagen der Studierenden wird deutlich, dass sie ihren „Lernerfolg“ differenziert einschätzen. Das „gemeinsame Thema“ war für sie zwar wichtig, sie hatten aber vor allem Interesse daran, das

Lernen auf dem "eigenen Niveau"

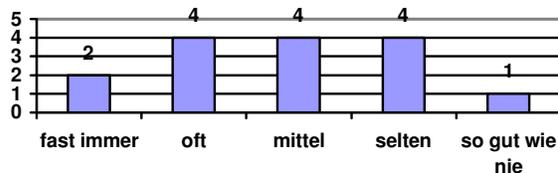


Abb. 2

gemeinsame Lernen von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen auszuprobieren und damit Erfahrungen zu machen. In diesem Bereich haben sie auch am meisten von dem Seminar profitiert. Zur Aussage „Ich konnte im Seminar auf meinem Niveau lernen“ geben von fünf von

Vergleich mit einem "normalen" Seminar

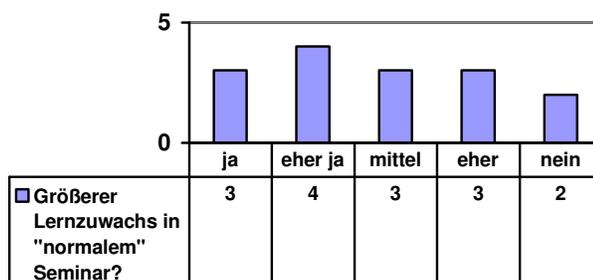


Abb. 3

15 Studierenden an, sie hätten selten oder so gut wie nie „auf ihrem Niveau“ gelernt (Abb. 2). Dem widersprechen jedoch sechs Teilnehmer(innen), die der Meinung sind, dass dies fast immer oder zumindest oft gelungen ist.

Dementsprechend ist etwa ein Drittel der Studierenden der Meinung, in einem „normalen“ Seminar hätten sie in Bezug auf das Thema „Arbeit“ einen „größeren Lernzuwachs“ erwartet (Abb. 3). Das bedeutet jedoch nicht, dass sie der Meinung sind, nichts gelernt zu haben. Offensichtlich haben sie den größten Lernzuwachs in dem Bereich, der sie auch vor allem interessierte:

Bereich des "größten Lernzuwachses"

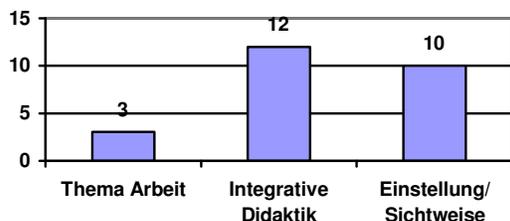


Abb. 4

Sie haben vor allem Erkenntnisse und Erfahrungen in Bezug auf die Umsetzung einer „integrativen Didaktik“ gewonnen. Fast ebenso häufig geben sie an, dass sie in Bezug auf ihre Einstellung zur Möglichkeit des gemeinsamen Lernens einen großen Lernzuwachs hatten.

Schlussfolgerungen

Bei allen Teilnehmer(innen) kann davon ausgegangen werden, dass das Interesse am gemeinsamen Lernen und Arbeiten und vor

allem am gegenseitigen kennen Lernen, am Kontakt miteinander, im Vordergrund des Interesses stand und auch als am besten gelungen bewertet wird. Es ist zu vermuten, dass die Beschäftigung mit dem gemeinsamen Lerngegenstand (Bedeutung der Arbeit) dazu beitrug. Das gemeinsam zu bearbeitende Thema war jedenfalls insofern wichtig, als dadurch der Seminarverlauf inhaltlich strukturiert wurde und gemeinsames Handeln zu initiieren. Die Konzentration auf das Thema half auch, anfänglich bei etlichen Beteiligten vorhandene Bedenken bezüglich der Zusammenarbeit abzubauen und eine themenzentrierte Interaktion zu ermöglichen. Alle Arbeitsgruppen konnten themenspezifische Erkenntnisse benennen, die beispielsweise durch die gegenseitige Vorstellung der jeweiligen „Arbeitswelt“ angeeignet wurden.

Es hat sich in dem Seminar auch gezeigt, dass keine durchgängige und ausschließliche Kooperation am gemeinsamen Lerngegenstand stattgefunden hat. Zu Beginn der Veranstaltung wurde thematisiert, dass Lernen auf unterschiedlichem Niveau bedeuten kann, dass sich Studierende beispielsweise mit wissenschaftlicher Literatur auseinandersetzen, während andere Teilnehmer(innen) zum gleichen Thema Passanten befragen. Trotzdem waren die Studierenden manchmal unsicher, ob sie integrative Prinzipien verletzen, wenn sie auch für sich alleine etwas erarbeiten. Manche äußerten auch Schwierigkeiten mit ihrem Rollenverständnis: Sollten sie vorrangig ihre Lerninteressen verfolgen oder diese zurückstellen, um ein gleiches Arbeitstempo für alle zu ermöglichen? Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Umsetzung theoretisch begründeter Erwartungen (vgl. FEUSER 1989) in den pädagogischen Alltag eine intensive, vorbereitende und prozessbegleitende Planungsarbeit erfordert.

Die projektorientierte Arbeitsform des integrativen Seminars wirft zudem die Frage auf, wer Aufgaben der Moderation und Koordination übernimmt. Bedeutet Integration, dass die Personen ohne Behinderung häufig eine Doppelaufgabe (Organisation des eigenen Lernens und Moderation von Gruppenprozessen) übernehmen müssen? Können sie gemeinsame Lern- und Arbeitsprozesse moderieren, ohne die Selbstbestimmung der anderen Teammitglieder zu beeinträchtigen? Oder benötigt der Integrationsprozess eine Moderation von außen, also Personen, die vor allem darauf achten, dass ein integriertes Lernen auf unterschiedlichen Niveaus stattfinden kann, so dass die Beteiligten jeweils auch ihre eigenen Lerninteressen ernst nehmen und verfolgen können? Diese Fragen lassen sich nicht abschließend beantworten. Einiges spricht dafür, dass eine Verantwortung aller für die Gruppenprozesse notwendig ist, dass aber, in Übereinstimmung mit der Projektmethode (vgl. FREY 1990, 15), bestimmte Regeln der

Zusammenarbeit zu Beginn besprochen und vereinbart werden müssen, die ein effektives Arbeiten erleichtern. Wichtig ist, dass neben dem „offiziellen“ Seminarthema die Zielsetzung gleichberechtigter Zusammenarbeit als Aufgabe thematisiert und reflektiert wird. Hier konnten alle Teilnehmer(innen) Lernerfolge benennen, und ein großer Teil des im Seminar erworbenen Wissens bezieht sich darauf, mehr über die Arbeitssituation der anderen Teilnehmer(innen) und die Möglichkeiten einer Kooperation mit ihnen zu wissen als bisher.

Literatur

- FEUSER, Georg (1989): Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. In: Behindertenpädagogik H. 1, 4-48
- FREY, Karl: Die Projektmethode. Weinheim/Basel 1990
- KLAUB, Theo; MARKOWETZ, Reinhard (2000): Studierende, Werkstufenschüler und Werkstattmitarbeiter drücken gemeinsam die (Hoch-)Schulbank – Erste Erfahrungen und Erkenntnisse aus einem integrativen Seminar. In: Gemeinsam leben H. 2, 68-75
- ULBRICHT, Jutta (2000): Lernen am gemeinsamen Gegenstand: „Arbeit - Teil des Lebens“ Auswertung eines integrativen Hochschulseminars. Wissenschaftliche Hausarbeit PH Heidelberg, unveröffentlicht